

125

SATELLIT

des Siebenbürger Wochenblattes.

N 44.

Kronstadt, den 3. Juni

1841.

Der Mustermann.

Zwistigkeiten bei einem Liebespaare sind Mairegen; eine flüchtige Wolke wandelt vor der Sonne hin, — ein leichter Schauer und die Blumen grünen doppelt so frisch, die Blüten duften doppelt so süß. Diesmal aber hatte sich der ganze Himmel umzogen, und ein langweiliger trauriger Landregen stand bevor: kurz, um aus der Bildersprache zu kommen, Albertine war unaussehlich gewesen, und ihr langmüthiger Verehrer hatte sich ganz verdrießlich entfernt, wahrscheinlich mit dem Entschlusse, so bald nicht wieder zu kommen. Nichts kann einen Mann mehr aus der Fassung bringen, als jene unliebenswürdige Laune der Frauen, die alle Umgebung mit tausend kleinen Nadelstichen peinigt.

Der alte Herr Stein, Albertinen's Vormund, stand am Fenster und trommelte unmutig auf den Scheiben; als er mit Albertinen allein war, wandte er sich um. »Bist Du bei Deiner heutigen Stimmung im Stande,« sagte er mürrisch, »ein Wort mit Verstand zu hören und zu sprechen?«

»Ich weiß in der That nicht,« antwortete Albertine spitz, »ob ich auf dies Erbgut des männlichen Geschlechtes Anspruch machen darf.«

»Ei, ei!« rief der Alte, »so bescheiden? Selbsterkennniß ist doch sonst Eure Tugend nicht. Aber lassen wir dieses Wortgeschicht: ich muß Dir kurz und rund erklären, daß ich Deine Aufführung durchaus nicht billigen kann.«

»Und warum nicht, wenn ich Sie fragen darf?«

»Liebes Kind, spiele nicht die Beleidigte gegen einen, der Dir's so recht von Herzen gut meint. Du bist nun zwanzig Jahre, daß heißt in einem Alter, wo es den Mädchen sowohl lästig als nachtheilig ist, allein zu stehen. Noch kannst Du Dich auf mich stützen; aber wie lange wird Hans Mors mir Frist geben? Denke daran, daß Du dann einsam bist, ohne Rath, ohne Schutz —«

»Als ob mich jemals nach Rath und Schutz gelehrt hätte!«

»Du siehst das Leben an, wie Du es verstehst, aber hüte Dich, daß nicht, wenn Du seinen Ernst kennen lernst, Deine Thränen zu spät kommen. Du bist schön und liebenswürdig, sagen die jungen Leute und dem ersten kann ich beistimmen —«

»Wie unartig!«

»Unterbrich mich nicht immer. Bedenke, daß Du bald in die Jahre kommen wirst, wo man Deine Launen beschwerlich, in die traurigeren, wo man sie lächerlich finden wird. Soll Dein Herz dann bde und liebeleer verschrumpfen, oder willst Du Dich dann in fruchtlosem Sehnen nach einem unerreichbaren Mitgefühl verzehren? Du hast nun drei Männer, die jeder Frau ein wolkenloses Lebensglück bereiten konnten, von Dir gescheucht und so eben hat Dich der vierte verlassen, vielleicht auf immer. Wer wird es noch wagen, Dir seine redliche Neigung zu erklären?«

»Lieber Vormund,« rief Albertine eifrig, »Sie haben Worte der Weisheit gesprochen, gönnen Sie mir ein Wörtchen des Leichtsinnes. Mein Behagen ist mir das höchste, und jeder Mann, der mich nicht in meiner Behaglichkeit zu erhalten weiß, ist nicht für mich, sondern wider mich. Diese Herren der Schöpfung, wenn sie mitleidig und duldsam auf mich herabsehen, sind mir in der innersten Seele zuwider. So lange ich mich noch nicht selbst aufgegeben habe, will ich die vollkommenste Herrin über mich sein und ein wenig über meinen Erwählten. Keine Persönlichkeit wollen sie neben sich bestehen sehen? Dafür soll der Eine, den ich erwähle, mir, mit allen den kleinen Ecken und Spigen meines Wesens, vollständig unterthan sein. In Fesseln will man uns schlagen? Nun ich will sehen, für wen die Fesseln geschmiedet sind. Noch sträubt sich jener wortreiche Friedrich gegen die Ketten, aber er wird mir nicht entfliehen.«

»Und wenn er Dir entflieht.«

»So war es nicht der Mühe werth, ihn zu fesseln.«

»Wie wählig Du bist! Wolltest Du mir nicht ein wenig Dein Ideal schildern?«

»D, mit Vergnügen. Weich darf der Mann meines Herzens nicht sein, aber biegsam. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Er soll nicht jedem leichten Eindrucke zugänglich sein, aber lenksam für meine Hand. Ein ernstes, ruhiges Wesen muß ihm eigen sein, dabei eine gefügige Sanftmuth, die sich regieren läßt. Ich will ihn mir bald so ziehen, daß ich ihn mit meinem kleinsten Winke in Bewegung setze. Er darf keinen Gedanken haben, als mich, keinen Wunsch, als meine Neigung. Glauben Sie nicht, daß ich ihn unempfindlich will, im Gegentheile je entzündlicher desto besser.«

»Ueber sein Aeußeres hast Du noch kein Wort gesagt.«

125

»Was soll ich sagen? Schön braucht er nicht zu sein, obgleich ein schöner Mann mir lieber wäre; denn diese Sorte ist bei dem feinen, aber unzerreißbaren Faden ihrer Eitelkeit so leicht zu leiten, wie ein Kind. Unschöne Männer haben immer ein schärferes Gepräge, eine geistige Bestimmtheit, die meinem Zwecke gerade zuwider läuft. Aber, wie gesagt, jene Gemüthsbeschaffenheit ist die Hauptsache, und findet sie sich ausnahmsweise bei einem Manne, der nicht schön ist, so kann mir's nur um so lieber sein.«

Herr Stein stand eine Weile wortlos und in Gedanken, endlich sprach er mit einem leichten Lächeln:

»Hättest Du mich, liebes Kind, früher diese Blicke in Dein Inneres thun lassen, so wäre Dir längst geholfen. Unsere Begriffe von männlichem Werthe sind gerade entgegengesetzt, und wenn ich nach den meinen handelte, so war nur Dein Wohl mein Zweck. In dessen hast Du Dein allerliebtes Trostköpfchen aufgesetzt, und ich will Dir diesmal nachgeben. Ich weiß eine auf's Haar genaue Verkörperung Deines Mustermannes, die ich Dir zur näheren Besichtigung einmal ins Haus bringen könnte.«

»Allerliebste, Herzensväterchen; je eher desto besser.«

»Nun so Knall und Fall geht die Sache doch nicht; überdieß habe ich zwei Bedenken. Der Fragliche ist zwar von einem uralten Stamme, so viel ich weiß, aber nicht in glänzenden Vermögensumständen.«

»Was thut das, lieber Vormund? Sie haben mir oft genug gesagt, ich sei reich.«

»Wie Du willst, liebes Kind. Du begreifst aber, daß ich einige Zeit brauche, ihn an mich zu bringen; unter einer Woche geht es schwerlich. Weißt Du was? In vierzehn Tagen ist Weihnachten, da bringe ich ihn ins Haus; er kann gleich den heiligen Abend mit uns feiern.«

Diese Unterredung hatte den größten Eindruck auf Albertinen's erregliches Gemüth gemacht. Die so zuversichtlich angekündigte neue Bekanntschaft beschäftigte anfangs ihr Herzchen in allen einsamen Stunden. Die Tage schlichen ihr unerträglich langsam dahin.

Anfangs schienen sie ihren verlorenen Freund nicht zu vermissen, als aber nach einer Woche die Wellen ihrer Empfindung sich gelegt hatten, fing sein Bild an, leise aus der klaren Tiefe empor zu dämmern. Sie hatte ein Gefühl der Leere, das die Erwartung des versprochenen Gastes anfangs nur auf Stunden, später gar nicht mehr auszufüllen vermochte. Sie wagte selbst kaum, von dieser Unruhe ihres Wesens sich Rechenschaft zu geben. Je näher der Weihnachtsabend heranrückte, desto öfter sah sie nach der Thüre, und so oft etwas auf dem Gange sich regte, glaubte sie ihren Freund hereintreten zu sehen. Ja zuletzt ersahnte sie seine Gegenwart fast so lebhaft, als die des versprochenen Unbekannten — nur damit ihn das Glück des

Mustermannes zur Strafe für seinen Eigenwillen recht betrübe, redete sie sich selbst vor.

Der Weihnachtsabend kam. Wenn Neugierde (was alle Welt behauptet) die Erbsünde des weiblichen Geschlechtes ist, so hatte Albertine ihren reichlichen Theil davon. Sie hatte ihren Vormund bisher insgeheim beobachtet und heute spähte sie besonders jedem seiner Schritte nach. Früh war er ausgegangen, gegen Mittag nach Hause gekommen und hatte sich in seinen Zimmern eingeschlossen. Sie hörte ihn auf- und abgehen, aber kein Laut eines Gespräches war zu vernehmen. War der unbekannte Gast schon da, oder sollte er später kommen? Sie verzehrte sich fast vor Ungebuld.

Endlich war es Abend und die Lichter wurden angezündet. Der Vormund kam und Albertine hüpfte ihm entgegen, als wäre er der ersehnte Liebhaber.

»Will meine schöne Mündel mich nicht auf mein Studierzimmer begleiten?« fragte der Vormund mit fast spöttischer Artigkeit.

Albertine folgte ihm ohne ein Wort zu sagen und auf dem kurzen Wege durch die Zimmer fühlte sie ein heftiges Herzklopfen. Ein blendender Lichtglanz ließ ihr aus dem Studierzimmer des Vormundes entgegen. In der Mitte des Zimmers stand ein Fichtenbäumchen, mit Guirlanden von Goldpapier und hundert Wachskerzen prangend.

Verwundert und überrascht blieb Albertine stehen, denn außer ihr und dem Vormunde war Niemand im Zimmer. Der letztere nahm eine nett gekleidete Holzpuppe vom Baume und sagte:

»Hier hast Du, liebe Albertine, zum Angebinde Dein Ideal, einen Mustermann, wie ihn Dein Herz sich wünscht. Die verblendete Welt hat diesem hoffnungsvollen Jünglinge den Spottnamen »Hampelmann« gegeben, aber Du weißt wahren männlichen Werth besser zu würdigen. Zu erziehen brauchst Du ihn nicht erst, denn er ist schon so fügsam und gelenkig, als Du nur verlangen kannst.«

Der alte Herr zog an einem Schnürchen und die Figur zappelte possierlich mit Armen und Beinen und nickte mit dem Kopfe. Albertine stand lautlos da und ohne Schonung fuhr der Vormund fort:

»Zwar hat Dein junger Freund eine etwas lange Nase, aber Schönheit hast Du selbst ja nicht verlangt; alle übrigen Tugenden jedoch besitzt er reichlich. Er ist hart genug, aber schmiegsam, ernst, schweigend und sanftmüthig. Jedem Deiner kleinsten Winke wird er sich fügen. Wenn er je einen Gedanken haben sollte, so bist Du es, einen Wunsch, so ist es Deine Reigung. An Entzündlichkeit fehlt es ihm nicht. Sein Kopf ist leer (der Vormund schraubte bei diesen Worten den Schädel weg), aber um so besser: Du kannst ihn mit Süßigkeiten oder mit Spitzigkeiten, mit Bonbons oder Nähnadeln füllen — nach Belieben. Er nickt unaufrichtig und ehe er den Kopf schüttelte, ließe er sich

den H
ihn sich
wünsch
ist Dei
W
bertine
ten un
zum V
das G
von T
eines
verblü
manne
quemt

H
nigen
unter
als Be
wie die
felten
in sein
als etw
eine »
dem K
in sein
Gesehe
wiener
Neußer
anzuh
Lehrge
kenntn
in Sie

Schla
seines
ein, z
rückt
den Z
eine C
mit lo
der v
gespru
Kerze
diente
jamm
Sekt

125

den Hals brechen; Du siehst, es ist ein Mann, wie ihn sich ein Schauspieler nicht besser zum Referenten wünschen kann. Und dieser unvergleichliche junge Mann ist Dein, ganz und ungetheilt Dein.»

Während dieser etwas boshaften Rede hatte Albertine sich auf das Sopha geworfen und zu dem letzten und immer bereiten Rettungsmittel der Frauen, zum Weinen ihre Zuflucht genommen. Sie verbarg das Gesicht in die Kissen und brach in einen Strom von Thränen aus. Welcher Mann könnte den Zähnen eines schönen Kindes widerstehen! Der Vormund stand verblüfft; kraftlos ließ er die Hand mit dem Hampelmann herabsinken und vielleicht hätte er sich gar bequemt, Abbitte zu leisten. —

Da wurde die Thür aufgerissen; der lang ver-

mißte Freund stürzte herein und geraden Weges zu Albertinens Füßen. Er nahm die Abbitte auf sich und bald war es ihm gelungen, Albertinens Betrübniß, von deren Grunde er eine schmeichelhaftere Ansicht hegte, zu beschwichtigen. Durch Thränen lächelnd senkte sie den Blick zu ihm hinab und eine rührende Versöhnung wurde gefeiert.

Es war Albertinens letztes Schmolzen; so oft sie ihre kleinen Launen geltend machen wollte, flüsterte der Vormund ihr in's Ohr: »Soll ich Dir den Mustermann bringen?« und sie wurde sanft, wie eine Taube. Ein Vierteljahr später war Hochzeit und da war es ohnehin mit dem kleinen jungfräulichen Troge vorbei. Albertine war ein Engel, aber niemals gestand sie ihrem Manne, wodurch sie es geworden.

(Bohemia.)

F e u i l l e t o n .

Der Geisterseher zu Hermannstadt.

(Tagesbegebenheit.)

Hr. *, der hier in der Pestauergasse wohnt, ist vor einigen Tagen aus Wien zurückgekehrt. Er hat sich von dort, unter mehreren andern Karikäten, auch einen jungen Burschen als Bedienten mitgebracht — treu, verständig, gut, gefällig, wie die Wiener Dienstboten gewöhnlich, die hiesigen es nur selten sind. Sepel ist ein geborner Wiener und war bisher in seinem Leben nicht weiter über den Linien seiner Vaterstadt, als etwa im Krapsen-Waldel, dort mit seiner Kathi oder Mami eine »Halbe Gemischt's« zu theilen, oder war höchstens auf dem Kahlenberg, den er auf einem Esel bestieg. Er ist daher in seinen Ansichten über das bisher nicht Gewohnte und nie Gesehene im fremden Lande so einseitig, wie nur ein Stockwiener in diesem Falle es sein kann. Es ist ergötzlich, seine Aeußerungen über Kost, Tracht und die hiesigen Gebräuche anzuhören. — Der gute Junge hat indessen bereits bitteres Lehrgeld in den verspäteten Anfangsgründen seiner Länderkenntniß zahlen müssen. Hören wir einmal, was einem Wiener in Siebenbürgen nicht Alles passiren kann.

Gevorgestern, Nachts 12 Uhr, stürzt Sepel aus seiner Schlafstube in das bloß durch ein Vorzimmergetrennte Gemach seines ruhig schlafenden Herrn, von Gespenstern verfolgt, herein, zitternd am ganzen Leib, bebend vor Angst und wie verrückt schreiend: daß es da draußen vor den Fenstern und über den Zimmern tobe und jammere und heule und dazwischen eine Gemeinde unter Glockengeläute bete und und die Teufel mit lautem Trommelwirbel durch die Lüfte zögen! Herr *, der von alle dem nichts hört und aufgeschreckt vom Bette aufgesprungen ist, kann ihn nicht beschwichtigen. Er zündet die Kerze an und sieht den wirklich jämmerlichen Zustand des Bedienten; denn bleich und bebend steht dieser da und betet und jammert und ist nicht zu verständigen, nicht zu besänftigen. Jetzt faßt ihn sein Herr, dem die Geduld zerrissen, festen

Wortes an, prüfend, ob wohl nicht bloße Träumerei die Ursache solch wahnsinnigen Geberdens? — Da sinkt Sepel zu Boden und jammert und bittet und zittert: ach weh, ob er sie denn nicht auch höre, die wilde Jagd über ihm und unter ihm und um ihn und überall?! — Es war eine traurige Scene. Sepel konnte aus der gänzlichen Sinnesverwirrung kaum emporgerüttelt werden. Er wäre um eine Welt nicht wieder zurück in sein Zimmer gegangen. Da half kein gütiges Wort und kein Drohen. Endlich, ganz betäubt und ermattet, legt er sich auf das Sopha des Herrn, der, unter Bekümmerniß über den Zustand seines Dieners, allmählig wieder einschläft, während Sepel, immerfort unter Zittern und Zagen bald leiser bald lauter betend, jetzt auch ruhiger zu werden anfängt. — Es mochte eine Stunde vergangen sein, seit Sepel herein gestürzt, als er abermals und jetzt noch wüthender, mit dem Ruf emporfährt: daß er sie wieder höre, ganz in der Nähe höre, wie sie weinen, heulen, lärmern, trommeln, beten, und wie Einer vorbetet, in heiligen Kleidern und umgeben von feurigen Teufeln und goldenen Engeln — und daß das Weltende vor der Thüre sei! Gerne hätte auch Hr. *. Etwas davon hören mögen, allein Sepel, der, auf dem Sopha knieend, selber laut betet, weint und wie vom Teufel besessen heult und lärm, will ja nicht ruhig sein. Endlich wird er's, nach vielem Zureden und Beschwichtigen, da es ihm endlich selber schien, als habe sich die »wilde Jagd« wieder gelegt. Auch blieb der ganz Erschöpfte nun ruhig liegen; schlief bis an den hellen Morgen und ging dann gelassen an sein Kleiderputzen, bis sein Herr erwachte und sich mit dem, einer argen Mondstichtigkeit Verdächtigen über den Vorfall der Nacht zu verständigen suchte. Sepel, der ganz mitgenommen, bleich da steht, behauptet nun klar und bestimmt, daß er nicht geträumt, daß er nicht besinnungslos gewesen, daß er Alles das ausdrücklich gehört und gesehen, was ihn in der Nacht so schrecklich beunruhigt und daß er es bereits die vorigen Nächte, wenn auch in geringerem Grade vernommen, aber die Angst unterdrückt habe. Es war unmöglich, ihn zu verständigen.

125

In der folgenden Nacht sollte das Ding nun näher beobachtet werden, daher Peter, der Kutscher, ein Hiesiger, zu mehrerer Sicherheit bei Sepeln im Zimmer schlafen soll. Sie haben sich bereits zu Bette gelegt; — es hat Elfe geschlagen; sie sind eingeschlafen. Da erhebt sich Sepel vom Bett, »hörst Du's, hörst Du's, Peter?« ruft er immer lauter und »hörst Du's, Peter?« an dessen Schlafstelle er mit vieler Gefasstheit hintritt. Peter hört es richtig, wie der — Thurmwächter die zwölfte Stunde mit einer langen Einleitung »austrommelt« und wie die Paukenschläge an die mondbeleuchteten Fenster hinüberschallen; er hört, wie der — Nachtwächter nach einer gedehnten Introduction mit der Kassel die Mitternachtsstunde vor dem Hause »auschreit,« während Sepel durch sein gepreßtes »hörst Du den Vorbeter?« das rührende :

Bewahret das Feuer und das Licht,
Das Niemand ein Schaden geschieht;
Und lobet den Herren!

unterbricht; er hört auch den fernen Engelchor in der bescheidenen Person des Nachtwächters vom nahen großen Ring, dessen Töne durch die stille Nacht herüber dringen; er sieht auch, vom Bett sich erhebend, den Grenadier-Korporalen, der von der Köchin aus der obern Etage nicht ohne Geräusch durch die Hinterthüre des Hauses schlüpft — da nimmt er den Sepel bei der Hand und führt ihn in den Hof, auf die Straße und zeigt ihm den, zu mehrer Beförderung der nächtlichen Ruhe lärmmachenden Nachtwächter und erklärt ihm die Paukentöne vom Thurm, die ihm der Generalmarsch der „wilden Jagd“ gedünkt. Es wird von dem Nachbarhaus die Wache abgelöst und Sepel lernt auch mit dem Gepolter dieser bösen Geister sich ausöhnen. Dem Grenadier-Korporalen, dem wahrscheinlichen Anführer der wilden Jagd aus Sepels Fantasiestück, kann er somit weiter auch nicht mehr böse sein; selbst des Nachbars Kater nicht, der eben gerade jetzt über die Dachrinne aus dem Neste seines Liebchens zurückläuft, wo sie durch ein zärtliches Duett zur Feier der „wilden Jagd“ das ihrige nach Kräften beigetragen hatten.

Und so wurde Sepel von seinem Irrthume geheilt, nachdem er eingesehen, daß dergleichen zur Romantik unseres Nachtens hingehört. Er schlief ruhig die Nacht hindurch und schlägt jetzt höchstens gelassen die Augen auf, wenn der Nachtwächter unter dem Fenster gar zu laut mit der Wichtigkeit seines Amtes prahlt. An das verliebte Treiben der Hausköchin fängt er auch immer mehr an sich zu gewöhnen. Nur die Vorzüge der musikalischen Talente unserer Ragen, die mit ihren Liebesempfindungen Hand in Hand gehen, scheint er am wenigsten begreifen zu wollen. —**—

Die Gefahr des Stiefelausziehens.

(Pariser Gerichtsscene.)

Der würdige Kurzwaarenhändler Geslière ist angeklagt, auf dem Posten seine Pflichten als Nationalgardist versäumt zu haben.

Geslière: »Meine Herren, ich habe nicht immer Nägel und Kaffeemühlen verkauft, glauben Sie mir. Ich war Korporal in der Garde des Kaisers: Ich habe den Nil und die Beresina gesehen.«

Präsident: »Damit haben wir uns hier nicht zu beschäftigen, sondern mit Ihnen, da Sie nicht patrouilliren wollten.«

Geslière: »Eines Tages, ehe wir nach Moskau kamen, ließ uns der kleine Korporal 72 Nächte hintereinander marschiren. Ich fand diese Motion etwas zu ausgedehnt, setzte mich auf einen Schneehaufen und legte den Kopf auf die Leiche eines Sappeurs der 1ten Brigade, der es ebenfalls vorgezogen hatte, nicht weiter mitzugehen. Um mich vor der Kälte zu schützen, legte ich 2 Kosaken und eine Marketenderin auf mich und während die Armee an mir vorüberdefilirte, schlief ich aus Müdigkeit ein. . .«

Präsident: »So sagen Sie doch endlich einmal, warum Sie nicht patrouilliren wollten?«

Geslière: »Am andern Morgen, als ich erwachte, fühlte ich mich krystallisirt (man lacht); meine Arme waren entsehrlich erfroren, meine Haare standen steif von Frost, und was meine Füße betrifft, so brauche ich wohl kaum zu erwähnen, daß meine Zehen ihr Bewußtsein völlig verloren hatten.«

Präsident: »Und was folgt daraus?«

Geslière: »Daraus folgt, daß ich nicht patrouilliren kann.«

Präsident: »Warum?«

Geslière: »Weil ich seit jenem Tage und trotz der Pflege einer Moskowitin, die mich, ich erlaube mir, es zu sagen, an ihrem Busen erwärmte (langdauerndes Gelächter), wie Achilles eine verwundbare Stelle behalten habe, nämlich die Füße. Wenn ich eine ganze Nacht hindurch die Stiefel an den Füßen behalten wollte, würden diese am andern Tage einen ungeheuern Umfang haben. . . an Größe alle Vermuthung des menschlichen Geistes überragen.«

Präsident: »Was hat dieses Gebrechen veranlaßt?«

Geslière: »Es war die Ursache, daß ich mich auf das Feldbette auf meinem Posten legte und wie gewöhnlich meine Stiefel auszog. Ein Kamerad, ein Bäcker, der dies sah, sagte: Das werde ich auch thun; man wird doch nicht gehenkt, wenn man die Stiefel auszieht. Mein Kamerad zieht seine Stiefel aus und legt sich der Länge lang hin. Ich hatte erst früh um 4 Uhr die Patrouille, schlief also um Mitternacht ganz ruhig ein. Mit einem Male, nach einem ziemlich langen Schlafe, wach' ich bei dem Rufe: Die Patrouille! auf. Hier! ruf' ich und steh' auf.«

Präsident: »Sie nahmen aber Ihr Gewehr nicht.«

Geslière: »Weil ich nicht konnte. Denken Sie sich, als ich in meine Stiefel zu fahren versuchte, ging es nicht; ich zog und zog, ich bestrich die Ferse mit Seife, alles vergebens; man hätte eher ein Kameel durch ein Nadelöhr ziehen können. In Strümpfen konnte ich nicht patrouilliren, ich erklärte mich also für incompetent.«

Präsident: »Waren Ihre Füße in der Nacht so angeschwollen?«

Geslière: »Keineswegs; mein Kamerad, der Bäcker, hatte aus Versehen meine Stiefel angezogen und mir die feinzigen gelassen.« (Man lacht.)

Der unglückliche Kurzwaarenhändler wird verurtheilt, einen Verweis zu bekommen. (Pfeif. Tagel.)